

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 44 — Sonntag, den 27. Oktober 1935

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Die Einführung der Reformation im Erzgebirge

durch Mykonias von St. Katharinen in Buchholz.

Das bevorstehende Reformationsfest veranlaßt uns, den Lesern unserer „Erzgebirgischen Heimatblätter“ heute in Wort und Bild Zeugnis zu legen von der Einführung der Reformation in unserem Erzgebirge. Gerade unser Erzgebirge kann sich ja rühmen, sehr zeitig zu Luther und seinem glaubensbefreienden Werke gestanden zu haben und aus dem Tagen dieses deutschen Kämpfers, des mutigen Streikers gegen die Macht Roms, und für die evang. Glaubensfreiheit viel Interessantes und Wissenswertes zu besitzen, was uns an jene erhebbenden Tage einer deutschen Wiedergeburt auf kirchl. Gebiet erinnert; wurde doch bereits wenige Mon. nach dem Thesenanschlag an die Schloßkirche zu Wittenberg das Evangelium in Schneeberg erstmalig hier im Erzgebirge verkündet.

Hiervon zeugt vor allem das Schneeberger Vaterunser, welches dem Doctor Marzini gewidmet war, und folgenden Wortlaut hat:

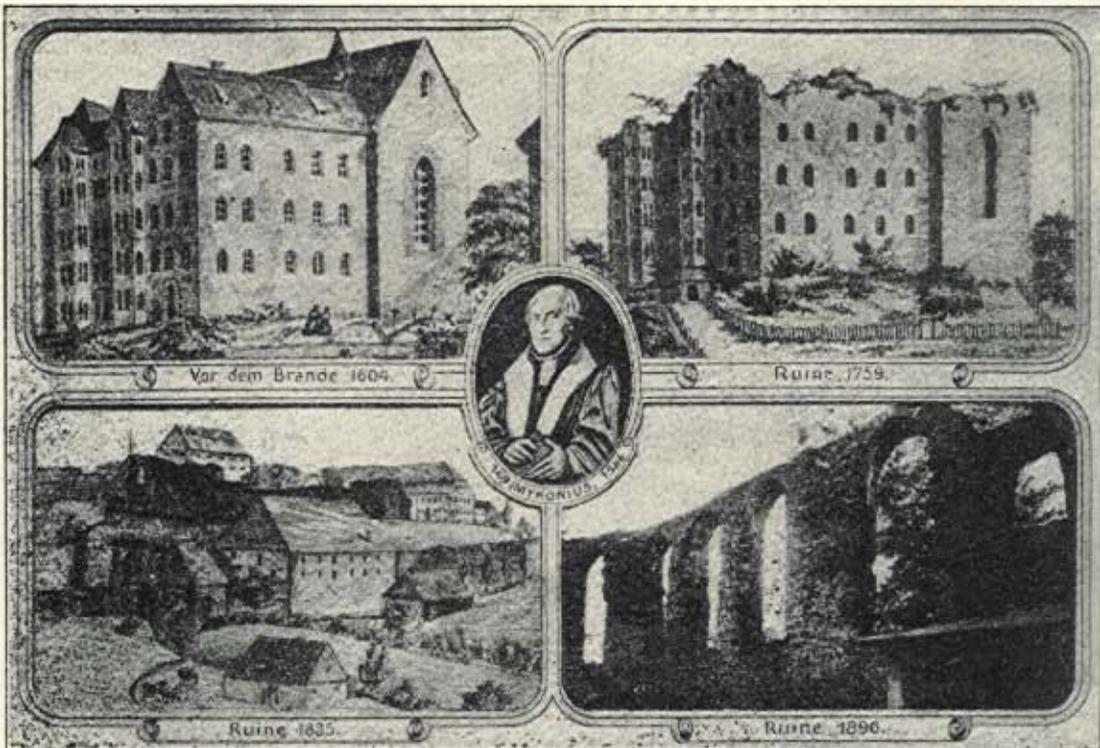
Serr Johann Friedrich, Churfürst, hält einsam mit sich Rat: Wie lohn ich nur dem Luther die stolze Heldentat, daß er aus welschen Landen, das Gotteswort befreit, daß rein und deutsch es klinge rings in die Lande weit! Gern würd' ich ihn erküren zum Hofdienst und zum Rat, doch kann er sich nicht zieren — sein Sinn ist viel zu grad. Auch würd' ich gern ihm lohnen mit Silber und mit Gold, doch wüßte nicht mein Kanzler, woher er's nehmen sollt! Da tritt, geführt vom Pagen, ein schlichter Bergmann ein und beuget vor dem Fürsten das Knie zur Erde fein. „Heil ist uns widerfahren, Erlauchter Bergherr jetzt: Wir hatten untre Hoffnung auf guten Grund gesetzt. Heil sei dem Fürst der Berge, heil ihm in Himmelshöh, der unfruchtbaren Wäldern nun Silber gab statt Schnee! Dort, wo du mir befohlen, daß ich das Feuer setz', da hat mit reichen Erzen der Bergfürst (Christus) uns gelehrt.“ Da läßt den Luther rufen der Churfürst alsobald und zeigt ihm die Stufen, vollgütig an Be-

halt. „O Mann des reinen Wortes, im ganzen Reich geehrt, ein Rug (Anteil) von dieser Grube sei dir zum Lohn verehrt. Laß deinen Fürst dir danken mit blanken Silbers Glast, daß du von welschen Schranken das Wort befreiet hast!“ Da legt in trübe Falten der Doctor sein Gesicht: „Habt Dank, erlauchter Herre, die Gabe nehm ich nicht. Schlecht steh ich mit dem Teufel; und wenn der Beelzebub erfährt, daß ich Gewerke, verwettert er die Grub. Das aber sei mir ferne, daß Schaden draus entsteht, doch sprechen will ich gerne allabends ein Gebet. Ein innig Vaterunser will ich als Bergmannssohn als Zubuß täglich senden hinauf vor Gottes Thron!“

1524 war es dann aber der mutige Buchholzer Bergvogt Busch, der den geflüchteten Annaberger Franzis-

kanermönch Mykonius in St. Katharinen predigen ließ. Später Superintendent in Gotha kehrte Mykonius 1539 nach Annaberg zurück und predigte in St. Annen, begeistert von der Bevölkerung bejubelt, das reine Evangelium Luthers.

Unser Bild zeigt diesen tapferen erzgebirgischen Franziskanermönch, der den Befreiungskampf in unserem Erzgebirge geführt hat. Der Lebenslauf dieses Mannes, der in späteren Jahren zum engsten Freundeskreis Luthers gehörte, ist beispielhaft für den vieler Reformatoren und bi- en jedenfalls seine Zeichnungen den wertvollsten Beitrag zur Geschichte der Einführung der Reformation in unserem Erzgebirge. Am 16. November 1933 fand in Annaberg anlässlich des 450. Geburtstages des großen Reformators eine Lutherschau statt, und wir bringen unseren Lesern heute im Bilde einige dieser Ausstellungsstücke, den Tegellkasten der St. Annenkirche, die Nachbildung des Lutherdenkmals zu Worms usw. Daneben waren zahlreiche Schriften Luthers Gegner ausgestellt und ein Modell der Ruinen der Oswaldkirche bei Wachsenburg. Unweit davon fesselten zahlreiche



Das Annaberger Franziskanerkloster, in dem Mykonius die schwersten Jahre seines Lebens zubrachte.

Schriften und Bücher von Freunden Luthers, in denen das Wort des großen Reformators in flammenden Bekenntnissen verteidigt wird. Es sind Schriften von Mathesius, Sacerius Jonas u. a. Dann die Schriften des großen Wittenberger Predigers selbst, so u. a. eine Summaria aus dem Neuen Testament, Luthers Predigten, Reformationsakten, die Auslegung des 110. Psalms Luthers. Daneben fand man zahlreiche Ablassbriefe, ein sog. Lutherdekret, der aus Anlaß der 100jährigen Feier der Reformation 1717 geprägt wurde. Besonders wertvolle Raritäten sind ein altes Annaberger Gesangbuch, sowie alte Annaberger Kirchenbücher mit Eintragungen von Adam Ries und Barbara Utmann. Die Druckerei Rödingers Erben in Jena druckte 1556/57 des großen Eislebener Bergmannsohnes sämtliche Werke. Ein Abdruck davon konnte in der Schau bewundert werden. Das waren mehrere sehr starke, in Leder gebundene Bücher. Weiter waren zu sehen: Priestergewänder aus Arnoldsfeld und eine Totentafel aus der Annaberger Kirche aus der Zeit Luthers.

Der Zeugen aus der großen Zeit der Einführung der Reformation in unserem Erzgebirge sind es also noch sehr viele. Hoch über allem aber steht doch das Gedenken an unseren verdienstvollen Nykonius von St. Katharinen in Buchholz, der doch eben der Freiheitskämpfer des Glaubenslebens in unserem Erzgebirge geworden ist. Es lohnt sich schon, das Leben dieses Mannes einmal weiter zu verfolgen, und wir recapitulieren deshalb heute hier einen ausführlichen Bericht, den wir vor einigen Jahren über das Leben des Buchholzer Reformators schon einmal veröffentlicht haben. Friedrich Nykonius wurde am 26. Dezember 1491 als Sohn ehrlicher Bürgerleute zu Lichtenfels in Oberfranken geboren. Ueber seine religiöse Erziehung im Elternhaus berichtet er: „Es hatte mich mein Vater in meiner Kindheit gelehrt die zehn Gebote, das Vaterunser und den christlichen Glauben, und zwang mich, daß ich immer beten mußte, denn, sagte er, wir hätten alles allein von Gott, umsonst, und er würde uns auch regieren und führen, wenn wir fleißig beteten.“ Noch nicht 13 Jahre alt, kam er als fahrender Schüler nach dem aufblühenden Annaberg, um hier die Lateinschule zu besuchen. Die junge Bergstadt war in jener Zeit bekanntlich eine Hochburg des Katholizismus, den der Landesherr Georg der Bärtige eifrig förderte. So befand sich hier denn auch eines der Hauptunterfelder des bekannten Ablasspredigers Johann Tegel. Nykonius hatte Gelegenheit, das Treiben des Dominikaners und seiner Gehilfen zwei Jahre lang aus nächster Nähe zu beobachten und ihren unheilvollen, schier unbegrenzten Einfluß auf die Bevölkerung kennen zu lernen. Zwischen beiden fand um die Pfingstzeit des Jahres 1510 jene denkwürdige Unterredung statt, die Nykonius in schwere Seelenpein brachte und seine weitere Entwicklung maßgebend beeinflusste. Der neunzehnjährige Jüngling bat Tegel um die kostenlose Ueberlassung eines Ablassbriefes und berief sich dabei auf einen Satz des päpstlichen Beglaubigungsschreibens, nach dem Armen der Ablass umsonst gewährt werden sollte. Die Erfüllung dieses Wunsches wurde ihm indes abgeschlagen. Zerknirscht verließ Nykonius die Priester. In späteren Jahren schilderte er seinen inneren Zustand nach dem erfolglosen Gespräch: „Also komme ich in meine Herberge, gehe in meine Kammer und nehme das Kreuzfig, das immer auf dem Tischchen in meiner Studierkammer lag und lege es auf die Bank und falle davor nieder auf die Erde. Ich kann es hier nicht beschreiben, aber damals habe ich können fühlen den Geist des Gebetes und der Gnade, den du, mein Herr und Gott, über mich ausgossst. Die Summa aber war diese: ich bat, daß du, lieber Gott, wollest mein Vater sein, du wollest mir die Sünden vergeben, ich ergeb mich dir ganz und gar, du möchtest jetzt aus mir machen, was dir gefiele, und weil die Priester mir ohne Geld nicht wollten gnädig sein, daß du mein gnädiger Gott und Vater sein wollest.“

In dieser Bedrängnis faßte Nykonius den Entschluß, aus der Welt zu fliehen. Im Kloster hoffte er Ruhe und Frieden zu finden, wonach er sich mit allen Fasern seines Herzens sehnte. „Ich sah die Sünde der Welt und des ganzen menschlichen Ge-

schlechts“, schreibt er in seiner „Reformationsgeschichte“, „ich sah meine vielfältige Sünde, die da sehr groß war. Ich hatte auch etwas gehört von der heimlichen großen Heiligkeit und von dem reinen, unschuldigen Leben der Mönche, wie sie Gott Tag und Nacht dienten, wären abgefordert von allem bösen Leben der Welt und lebten gar nüchtern, fromm und keusch, hielten Messen, sangen Psalmen, fasteten und beteten . . . Lieber Gott, du weißt, daß dies alles wahr ist. Ich suchte nicht Müßiggang oder Versorgung des Bauchs, auch nicht den Schein großer Heiligkeit, sondern ich wollte dir gefallen, dir habe ich dienen wollen.“ Der Jüngling teilte seine Absicht dem damaligen Rektor der Lateinschule, Mag. Andreas Weidner aus Staffelfein, mit, der ihn in seinem Vorsatz bestärkte und sofort die notwendigen Schritte tat. Am 14. Juli 1510 trat Nykonius in das Franziskanerkloster ein.

In der ersten Nacht, die er hinter geweihten Mauern verbrachte, hatte er einen eigenartigen Traum, von dem er zeitweilen nicht loskam, und den er kurz vor seinem Tode in einem Brief an den Wittenberger Professor Dr. Paul Eber als Hinweis auf Luthers Kommen und Wirken deutete. Vorahnend schaute er die Irrwege durch die geistige und seelische Dede des Mönchslebens, die ihn bis an den Rand der Verzweiflung treiben sollte. Statt Erlösung zu finden, verstrickte er sich immer tiefer in Not und Wirrsal. „Aber da ich auf der Mönche Leben abgerichtet wurde“, heißt es in diesem Schreiben, „da kam ich erst recht in die Wüstenei und wurde vom Teufel versucht und geplagt . . . Ich habe erfahren, daß man nirgends weniger Ruhe, Vergebung der Sünden, Glauben und Hoffnung des ewigen Lebens findet, denn in der Mönche Religion.“ Mit brennendem Eifer betrieb er theologische Studien, und zwar häufig „des Nachts, da die andern Mönche schliefen“. Aber auch sie gewährten ihm keine Befriedigung; denn, wie er gesteht, „der Schullehrer und Menschenfagungen Hefe hatten mich dermaßen geblendet, daß ich nichts recht verstand, denn daß ich ein armer und verdammter Sünder wäre, ein böser und unfruchtbarer Baum, der sollte abgehauen und ins Feuer geworfen werden. Endlich verzweifelte ich an meinem Studieren, legte mich auf die Handarbeit, lernte Buchstaben malen, drehen und drehfeln und zürnte sehr mit meinem Schöpfer, daß er mich erschaffen und mir keine Gnade gab, fromm zu werden, sondern mit bösen Werken die Hölle verdiente. Ich geschweige, was ich für Ansehung hatte wegen unserer Verfehlung, dadurch ich so tief in die Hölle geworfen wurde, daß, wenn ich oft meinen Beichtvater und andere Mönche fragte und um Erklärung bat, ich sie selbst so bestürzt machte, daß sie mich nicht weiter hören wollten.“

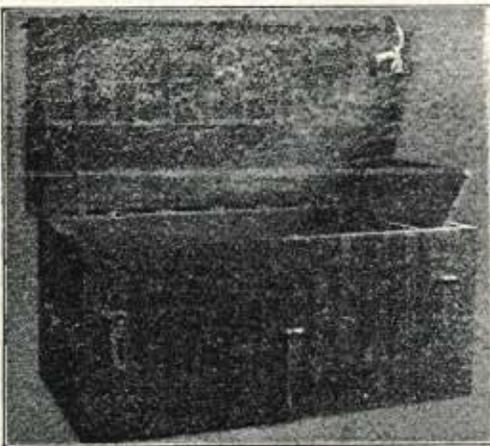
Als Luther seinen Kampf gegen die Entartung der Kirche begann, empfand Nykonius gleich Tausenden das Befreiende dieser Tat. Die 95 Thesen des mutigen Augustiners fanden ihren Weg in die Zelle des Franziskaners, wie ein Lichtstrahl fielen sie in das verdüsterte Gemüt des Einsamen. Dankerfüllt schrieb er Jahrzehnte nachher: „Aber da hat sich Gott meiner und aller Menschen in dieser Zeit erbarmt. Denn Anno 1517, meines Alters im 27. Jahr, sandte er seinen Helden und erwählten Engel, Dr. Martin Luther, der von wahrer Buße, Vergebung und Genugtuung für unsere Sünde Lehrläge geschrieben und hatte ausgehen lassen. Ach Gott, mein Herr und Meister, wie bald erkannte ich, daß es der Mann wäre, der zu mir in die Wüste geschickt worden. Denn alsobald eröffnete mir Gott Augen und Ohren, führte mich zum rechten Brunnen, warf mich auf Christum, und da er mich in Gefahr gesehen, leitete er mich und machte mir die Auslegung klar. Diesen hat er mir zu einem Gehilfen Anno 1517 in der Lehre und Bekenntnis Christi zugegeben.“

Den Weg aus seelischer Not hatte Nykonius gefunden, doch harrierten seiner noch Prüfungen anderer Art, die nicht minder schwer waren und seine Ueberzeugungstreue auf eine harte Probe stellten. Sein Leben unter Ordensbrüdern, die seinem Suchen gleichgültig gegenüber standen, ja sein Ringen mit Argwohn verfolgten, war von vornherein nicht sehr erquicklich, nun aber wurde es zur Qual. Noch im Jahre 1517 wandte sich



Nykonius von Annaberg weg nach Weimar, wo er 1516 die Priesterweihe empfangen hatte. Obgleich er hier im Gebiet des der Reformation geneigten Kurfürsten Friedrich des Weisen und unter dem Schutz des ihm gewogenen Herzogs Johann des Beständigen für sein Leben nicht das Vergste zu befürchten brauchte, so mußte er als „Abtrünniger“ immerhin mancherlei Anfechtungen erdulden. „Sechs Jahre bekannte ich das Evangelium unter den Mönchen“, schrieb er später mit berechtigtem Stolz an Freund Eber und wo ich durfte Christum predigen.

lat ichs und sagte, daß die gnädige Vergebung der Sünden und das ewige Leben im wahren Glauben an Christum bestehe, und schloß die Lehre in eine kurze Summa.“ Dieser Bekennermut trug natürlich nicht dazu bei, den Widerstand der zehelotischen Gegner zu mildern. „Die Mönche haben mich fünfmal verwiesen“, berichtet er weiter, „und ganze anderthalb Jahre so



(Foto: Lehrer Meißner, Buchholz.)
Der Lehrkasten der St. Annenkirche

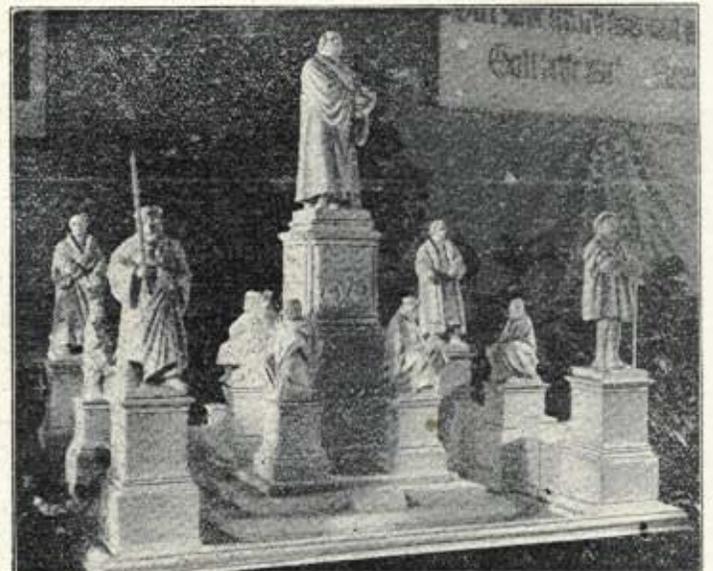
auf mich Achtung gegeben, daß ich mit keinem Menschen reden, kein Schreiben abgeben, auch keines habe empfangen noch lesen dürfen, und drohten mir noch mit ewigem Gefängnis, sie wollten mich einsperren.“ Um Nykonius aus der Nähe seines fürstlichen Gönners zu entfernen, wurde er Anfang 1523 zuerst nach Eisenach, dann nach Leipzig und schließlich nach Annaberg verwiesen, wo er wahrscheinlich im November des genannten Jahres ankam. Hier, wo die weltliche Macht in den Händen ihres Gönners Georg des Bärtigen lag, glaubten die Mönche des Abtrünnigen sicher zu sein und ihn zum Widerruf zwingen zu können. Achtzehn Wochen wurde er in strengstem Gewahrsam gehalten; durch körperliche Züchtigungen und Demütigungen aller Art hofften sie seine Bekenntnistreue zu brechen. Endlich gelang es dem Vielgeprüften, kurz vor Ostern 1524 nach Buchholz zu entkommen.

Er fand zunächst Unterschlupf bei dem Bergvogt Matthes Busch, „welcher der evangelischen Lehre sehr begierig und beflissen gewesen“. Seines Bleibens war jedoch nicht lange, da Busch mit Recht Anschläge der Gegner befürchtete. Er schickte Ny-

konius daher bereits am Gründonnerstag auf sicherem Weg nach Zwickau, wo Luthers Lehre bereits festen Fuß gefaßt hatte. Wie sehr diese Vorsicht begründet war, bewies die nächste Zukunft. Am Karfreitag (25. März) sprachen die Annaberger Franziskaner in feierlicher kirchlicher Versammlung „den höchsten Bann und Maledieung über den Abtrünnigen aus und geboten allen vier Elementen, daß sie mit allen Kreaturen wider den Verfluchten sich setzen sollten.“ Befand sich Nykonius auch verhältnismäßig in Sicherheit, so erschrakten seine Freunde, namentlich die Annaberger, trotzdem nicht wenig über diesen Akt mönchischen Eifers. Um sie in ihrer Trübsal zu trösten und im Glauben zu stärken, richtete er am Donnerstag nach Ostern (31. März 1524) von Zwickau aus ein Sendschreiben an sie.

Trotz aller Gefahren kam Nykonius etwa nach einem Vierteljahr wiederum nach Buchholz um es nach einigen Wochen segensreicher Wirksamkeit wieder zu verlassen.

Nach Jahren kam er nochmals in unser Gebirge, als es galt, nach dem Tode Georg des Bärtigen in Annaberg die Reformation einzuführen. Am Nachmittage des Sonntags Kantate (4. Mai) 1539 hielt er im selben Gotteshaus, in dem er einst das Ordensgelübde abgelegt hatte, die erste evangelische Predigt und weihte damit die Klosterkirche der lutherischen Lehre. Dann kehrte er nach Gotha zurück, wo er am 7. April 1546 als Superintendent starb. Wenige Wochen vorher war ihm sein verehrter Führer Luther im Tode vorangegangen.



(Foto: Lehrer Meißner, Buchholz.)
Eine Nachbildung des Wormser Luther-Denkmals

Schinnerhannes

Der Stülpner-Karl des Hunsrück Das Leben eines Entwurzelten

Copyright by Dr. Vogt-Kaiserslautern — Sämtliche Bilder: Foto Vogt



I.

„Hol der Teifel die Kehlab-schneider! Jetzt ist alles kaputt. Das Haus hat die Kränk', das Vieh hat die Kränk'. Der Satan soll dem Kehlab-schneider de Panz verreiße“. Der Hannes Bückler, Abdecker und Schinder, schüttete den Schnaps in großen Schlüden die Gurgel hinunter und stierte dann tiefsinnig und glasig vor sich hin.

„Und dein Suff' soll a der Teifel hole, mit dem hat's angefang'. Na, ja, m'r werd schon sehe.“ So sagt die Frau drauf.

„Werd' schon sehe, werd, schon sehe, dein dumm' Gebabbel. Wenn du ee Fraa wärst', wie andere, dann kennst' m'r auswandre nach Pole, dort ist Land zu verschente, aber du fallst ja ständig hin, wie e kleen Kind un jetzt bißchd a noch in annere Umständ, so e Kreiz, so e Jammer, ich bin abber a der reinst' Pechvogel.“

Das Schnapsglas war schon leer, der Hannes Bückler schaute immerzu in eine Ecke, sprang dann auf einmal auf, schlug auf den Tisch und brüllte: „Du mußt jetzt endlich Blut trinke, das frisch' Blut vun einem Geköpfte, das hilft allein, das nimmt d'r die fallend Krankheit ab, dann kenne m'r losziehe nach Polen und dort wieder Bauer werde. Hier an der Rahe ist jetzt alles aus für uns.“ Dergestalt ging ein Gespräch an in dem Dertchen Mühlen bei Saar und Rahe zwischen dem Abdecker Johannes Bückler und seiner Frau Anna Marie, geb. Schmid. —

Man schrieb das Jahr 1778. Es waren unruhige und kriegerische Zeiten und im Westen in Frankreich drüben wettelte es. Wenn keine Ordnung herrscht, werden die Menschen nerods und zerfahren, sie suchen Ablenkung und laufen viel und so hat es auch bei dem Abdecker Bückler angefangen, bis sein Haus verschuldet war und, wie das so kommt, nun mußte er bald heraus und die arme Frau war in Umständen und hatte dazu noch die fallend Krankheit. Aber es war schon immer so, daß kein Unglück allein kommt und der Hannes Bückler war halt ein Pechvogel. Und er trank und soff das Letzte, was noch zu verkaufen war, bis die Frau eines Tages endlich sagte: „So bring' halt das Blut, daß wir vun hier wegkomme.“

Da ging der Hannes auf Kundschaft aus, wo man einen Verbrecher köpfen würde und gar bald hatte er heraus, daß man zu Saarbrücken übermorgen einen Schelm vom Leben zum Tode befördern wolle.

„Marie, du mußt aber mitgehe, weil es nur ganz frisch hilft, ganz frisch“. So machte sich der Hannes mit seiner Frau auf den Weg nach Saarbrücken, das Gäßchen mit dem Planwägelchen war ihm noch geblieben. Sie trafen ein, als man den Schelm gerade zur Richtstätte führte.

Mit viel Stoßen, Schreien und einigen Trinkgeldern kam man vorne an das Schaffot, wo schon einige gebrechliche Leute standen, die sich ebenfalls nach altem Volksaberglauben das frische Blut des Geköpfen verschaffen wollten, um von fallender Krankheit kuriert zu werden. Den Taler, den der Henker vom Hannes erhielt, betrachtete er als guten Nebenverdienst, als er ihm einen Becher des frischen Blutes reichte, das soeben aus dem abgeschlagenen Kopfe des Schelmen herabgeströmt war. Noch in der furchtbaren Aufregung des Ereignisses ließ er die Frau das Blut trinken. Gleich darauf aber sank sie in Ohnmacht. Erleichtert atmete Hannes auf. Nun wird er wohl bald, wenn erst das Kind da ist, nach Polen auswandern können.

Man brachte die Frau in ein Gasthaus in der Nähe, wo sie aus ihrer Ohnmacht langsam erwachte, aber dann sofort in fürchterliche Krämpfe fiel. Erst am Abend konnte sie wieder aufstehen.

Der Hannes hatte unterdessen draußen in der Wirtsstube gezecht. Dabei hatte er auch erfahren, was für ein Schelm das war, den man soeben geköpft hatte. Er war Pferdedieb gewesen, hatte sich dann hinaufgearbeitet zum Wegelagerer, war aber lange ohne Mord und Totschlag ausgekommen, bis er eines Tages einen Kumpanen traf, der nicht so zimperlich auf Schonung des Lebens seiner Mitmenschen war. So hatten sie einen Kaufmann überfallen, ihm sein Geld abgenommen und der Kumpane hatte sich gesagt, daß es besser sei, wenn der Mund des Kaufmanns für immer stumm blieb und denselben erstochen. Der Kumpan war entwischt, den Schelm hatte man gefangen und nun wurde er geköpft wegen des Raubmordes.

„War grad so ein Pechvogel, wie ich“, meinte der Hannes bedauernd. Das Kind kam nach einigen Wochen und man gab ihm den Namen des Vaters. Es war der Sohn des Schinders, der Schinderhannes.

Bald darauf rüstete der Hannes sein Planwägelchen, nahm das bißchen Habe, das ihm noch verblieben war, setzte die Frau, die seit dem blutigen Trunke nicht mehr gefallen war, samt dem Kinde darauf, ließ den Gaul anziehen und marschierte nebenher, immer weiter, nach Osten zu, über den Rhein, zog den Rain hinauf, ging bei Schweinfurt nordwärts und langte eines schönen Tages todmüde und ohne alles Geld in Hildburghausen jenseits der bayerischen Grenze an. Draußen vor dem Ort hielt er nach Art der Kesselflicker und dann ging er in den Ort hinein, um einige Groschen verdienen zu können. Das Wirtshaus zur Sonne zog ihn mächtig an, sodas er nicht widerstehen konnte, obwohl er keinen Pfennig in der Tasche hatte. Im Lokal traf er Soldaten, die wacker zechten und ihn einfach einladen, wie es lustige Leute halt zu machen pflegen.

Als der Hannes Bückler dann zur Bernunft kam und mit einem „Danke schön“ wieder zu seinem Wagen heimgehen wollte, da hielt ihm auf einmal ein Sergeant, der sich liebevoll um den Besoffenen angenommen hatte, ein Schreiben unter die Nase, worin vermerkt war, daß der Hannes Bückler sich gegen Handgeld, das allerdings schon veroffen war, als Soldat hatte anwerben lassen.

So war es also wieder einmal aus mit der Landwirtschaft in Polen, Hannes war Soldat geworden. Frau und Kind wurden in einer Hütte, wie sie Soldatenweiber bewohnten, untergebracht und Hannes egerzierte, machte Feldzüge mit, verhoff

seinen Sold pünktlich und hielt so an die zehn Jahre aus. Die Frau hatte sich einige Acker gepachtet, sparte und war an das Leben gewöhnt. — Der Bube aber, der junge Hannes, wuchs unter Soldatenkindern auf, machte ihre Streiche mit und wäre wohl auch Soldat geworden, wenn — ja, wenn der alte Hannes eben nicht eines Tages bei Nacht und Nebel Frau und Kind aufgeweckt hätte, um mit ihnen zu entfliehen, dem Soldatenleben Balet zu sagen, sozusagen zu desertieren. Der Frau war es recht, sie meinte, nun ginge es nach Polen, aber der Hannes zog südwärts, bog bei Schweinsfurt nach Westen ab, überschritt bei Mainz den Rhein und landete wieder in seinem Ländchen an der Nahe, von wo er vor beinahe zehn Jahren fortgezogen war. Man fand ein Hüttchen und auch Beschäftigung — wer reißt sich auch um das Amt des Abdeckers, dieses verworfene Gewerbe — und die Frau hatte gar bald wieder einige Ackerchen, die sie bestellte, wie ihre Vorfahren alle zuvor.

Der Hannes junior aber war ein schöner Knabe geworden, schlank, mit schwarzen Haaren, einer flüchtigen und leichten Stirn, vollen sinnlichen Lippen. Nur die Augen waren so kalt und berechnend. Er mußte dem Vater helfen, machte den durchziehenden Soldaten, den Holländern, Franzosen, Preußen, Oesterreichern und wie sie alle hießen, kleine Handlangerdienste, wie er es schon von Hildburghausen her kannte. Als er 14 Jahre alt war, drang die Mutter darauf, daß er konfirmiert würde, obwohl er dafür gar kein Verständnis hatte — das Leben der Zeit war ja ein Widerspruch gegen das friedliche Evangelium — und er wäre wohl auch vielleicht unter die Soldaten gegangen, wenn — ja wenn er eben nicht so kalte und rechnende Augen gehabt hätte und ein Selbständigkeitsgefühl, das keine Abhängigkeit vertrug.

Der junge Hannes sagte sich, daß es eigentlich am schönsten sei, wenn man das Leben der großen Soldatenheere im kleinen nachmachen könnte. Die nahmen, weil sie die stärkeren waren und gaben nichts dafür; was dem einen Recht ist, ist dem andern billig und wo das Faustrecht gilt, da gilt es nicht nur für die großen Herren, sondern auch für den Sohn des Schinders. Warum ist schließlich der Wirt in Weitsrode so dumm, daß er von den Gedankengängen des Hannes junior keine Ahnung hat und gibt ihm vier Taler, damit er aus dem benachbarten Städtchen Brantwein hole. Vier Taler hin, vier Taler her, so viel Geld hat der Hannes noch nicht im Sack gehabt. Jetzt erst fühlt er, wie es ist, wenn man hübsch ist, wie die Mädchen und die gute Mutter sagen, und dabei noch Geld in der Tasche hat. Und die Wirte in der Stadt nehmen das Geld, wo sie es her kriegen, von Klein und Groß, von Jung und Alt. Und der Hannes kann ja auch so verächtlich auf den Tisch schlagen und rufen: „Noch ner Pulle den Hals gebrochen“ und mal richtig gespeist a la carte. Und so sind die Taler alle und der dumme Auftraggeber kann wohl lange warten.

Aber, da ist ja schon das väterliche Häuschen. Ach Gott, was wird die Mutter Augen machen, wenn der Wirt nun von ihr das Geld zurückverlangt. Wollen wir der guten Frau den Schrecken und die Schande nicht antun, da verschwindet man am besten aus der Gegend, dann ist man vielleicht unter die Räuber gefallen — ach Gott, deren gibt es ja so viele, kleine und große — und so schlägt sich der Bursche seitwärts in die Büsche, in die großen Wälder. Des Nachts schlüpft er bei Köhlern unter und eines Tages findet er im Morgengrauen ein Pferdlein an einem Baum gebunden und daneben liegt ein schnarchender Soldat — ein Franzose ist es — und das Köhlein hat Hunger und der Hannes bindet es los, der Brandstempel verschwindet — der Hannes versteht das — und ein paar Kilometer weiter schmunkelt ein Händler froh, daß er so billig ein gutes Pferd bekommen hat. Nun ja, man macht verschiedenes an dem Pferde und drüben auf dem Markt in Meisenheim, da wird es genug Bauern geben, die so ein Pferd gebrauchen können, das man eigens zum Fahren angeleert hat.

So gefällt das Leben dem Hannes und er sagt sich, daß es doch schöner ist, wenn man auf eigene Faust so etwas Krieg spielt

gegen diese verdammten Franzosen, und ihnen ihre Gäule wegnimmt, — aber schließlich so ein Gaul von einem Preußen ist ja auch nicht zu verachten, auch von Oesterreich, die sind nicht schlecht, nur die heffischen und pfälzischen und leiningischen und nassauischen Pferde will er vorläufig nicht, das ist er seiner Heimat schuldig, und schließlich kennt man die ja auch am ersten wieder und das wäre unter Umständen fatal.

Wenn nur die gute Mutter nicht wäre. Die grämt sich sicher zu Tode. — Und eines Nachts liegt der Hannes auf dem Heuboden daheim und die Mutter findet ihn frühmorgens, als sie das Futter für die Geißeln holen will. Inzwischen ist Gras gewachsen über die Geldgeschichte von Weitsrode und unter den Predigten der Mutter wird der Hannes weich und beschließt, sein Bagabundenleben aufzugeben und das Abdeckerhandwerk richtig zu lernen.

Und die Anna-Marie Bückler schimpft mit dem Hannes senior, daß der sie damals zu dem Bluttrank gezwungen; denn nun sei die Art des geköpften Schelmes auf ihren Hannes übergegangen und man werde wohl noch allerhand erleben.

Aber der Hannes ist ein ganz resoluter Bursche geworden, lernt in der Nachbarschaft die Abdeckerrei und wenn die Soldaten nicht immer so gekommen und wieder fortgezogen wären, die Holländer, Franzosen, Preußen, Oesterreicher — dann wäre vielleicht der Hannes Abdecker geworden, wie sein Vater und Großvater und die Leute hätten sich später nicht so über ihn aufzuregen brauchen.

Und er hätte sicher noch eine gute Partie gemacht, eine Bauerntochter oder eine Wirtstochter gefreit; denn der Hannes war ein schöner Bursch mit vollen Lippen, daß die Mädchen ganz närrisch waren. Und so überlegen konnte der Bursche auch tun, grad als ob er etwas ganz besonderes wäre — so ein verwundlicher Prinz, oder so ein Abkömmling aus fürstlichem Blut. Ach wie interessant.

Und der Hannes tanzte und soff, wie der Vater und scharwenzelte mit den Mädchen und das kostete Geld; denn schön zu sein ohne Geld zu haben, ist verflucht übel und da sind ja wieder Franzosen, denen man Frondienste tun muß und diesem senden Paß geschieht es ganz recht, wenn man sie mürbe macht, damit sie das Land verlassen. Und so wandern die Schinken und Lebensmittel der französischen Fourage in die Häuser der Leute, die nichts mehr zu knabbern und zu beißen haben, aber man kann das ja alles nicht herfschenken, weil das Risiko zu groß ist und siehste, da hat's den Hannes auch schon erwischt, wie er Fleisch klaut und der Franzmann macht kurzen Prozeß und arretiert den Hannes und schleppt ihn mit. Aber da kommen die Unseren, die Kaiserlichen und der Franzmann flieht. Aber der Hannes getraut sich nicht mehr recht heim, da könnte man ihn nochmals holen und so muß er halt wieder notgedrungen in die alten Schlupfwinkel und sich ernähren, wie zuvor — mit der Annexion von Pferden — am liebsten natürlich französischen. Aber wenn die gerade rar sind, müssen halt eben auch andere herhalten.

Und wieder trieb's ihn heim und wieder siegte die Mutter und der Hannes fing wieder im Handwerk an. Und dann sah er noch zweimal im Rittchen, weil er sich nicht auf die Pferde der Soldaten beschränkte, sondern auch denen seiner Mitbürger zu nahe trat. Das erste Mal kam es zu einer Stäupung auf öffentlichem Markt, das zweite Mal aber wartete er die Prügel nicht ab, und machte sich aus dem Rittchen auf und davon.

Und nun hatte er vorläufig verschiedene Bedenken überwunden und tauchte in die Wälder unter.

Die Diebstähle in der Gegend aber nahmen zu.

Warum wagte man auch den schönen Hannes zu stäupen und einzusperrn! Rache muß sein.

II.

Der Schinderhannes schlenkerte, ein lustiges Viehlein trälern, durch den Wald. Der Wald war nun seine Heimat. Herrlich war sie. Unergründliche Wälder zogen sich dahin, der Hunsrück, der Soonwald, der Stumpfwald. Tagelang konnte man

marschieren ohne eines Menschen Spur zu finden, die Felshöhlen und alten Burgruinen bildeten prächtige Schlupfwinkel, die Köhler waren gute Bekannte, die Bauern der kleinen Dörfer hüteten sich wohl, etwas gegen die Herren der Wälder zu unternehmen, sie waren alle „kochem“, zum Teil sogar im Bunde mit dem Diebesgesindel. Was konnte einem passieren, wenn man im Walde von ewigem Kriegsgetöse durcheinander, keine Obrigkeit von Dauer war da, heute herrschte der Franzmann, morgen der Preuße, übermorgen der Holländer und Oesterreicher. Das waren die uniformierten Landplagen. Hei, das war eine Zeit für den Räuber und Wegelagerer!

Die Sonne schien glühend durch die Bäume, ein Bad könnte nichts schaden dort im Waldsee. Aber nur Vorsicht. Der See lag nahe am Hauptwege an der Lauter. Leise schleicht der Schinderhannes an den See und will gerade seine Kleider abwerfen und in die kühlen Fluten springen. Doch da plätschert es. Dort prustet sich einer im Wasser, daß der Schaum fliegt. Vorsicht! Schinderhannes pfeift leicht das Gaumerzeichen. Nichts rührt sich. Halt, da hat der Kerl ja seine Kleider liegen. Eine Uniform. Das ist ja ein Franzose. Hallo, lieber Freund, nun lännst du im Adamskostüm Krieg führen. Leise schlich Schinderhannes herbei und nimmt die Kleider des Badenden an sich. Born an der Straße steht auch das Köhlein des Soldaten, Hannes schwingt sich drauf, wechselt mit Affengeschwindigkeit auf dem Pferd seine Kleider mit denen des Soldaten, hängt sich das Gewehr über die Schultern und reitet fröhlich die Lauter hinauf. Dann biegt er links ab und lustig gehts der Höhe nach Schallodenbach zu. Dort hofft er berühmte Kumpene zu treffen. Schön will er sich einführen, daß denen Maul und Augen offen stehen bleiben. Nun gehts wieder in den Wald, die Dämmerung wirft schon lange Schatten, jetzt heißt es vorsichtig weitergehen. Nach langem Schleichen biegt Schinderhannes in eine Lichtung ein. Niemand hat ihn bemerkt, dort vorne stehen Wächter, aber er kennt die Wege besser.

In einer großen Lichtung brennen lustige Feuerchen. Ein Duzend Männer liegen darum herum, einige Frauenzimmer kochen und hantieren mit Geschirren.

Denen will ich mal nen Schrecken einjagen. Er bindet das Pferd an einen Baum. Ein Schuß peitscht in die Luft, alles springt entsetzt auf, Schinderhannes ruft: „Hände hoch, eine Kompanie Soldaten hat den Platz umstellt, wer sich rührt, wird sofort erschossen. Waffen dort auf einen Haufen hinlegen, die Weiber gehen in die Hütte.“ Das bringt er alles so schön heraus mit einem französischen Akzent. Widerwillig folgen die Männer der Aufforderung. Da waren sie ja in eine schöne Falle geraten. Verdammte, daß einem das gerade hier, am sichersten Platze passieren mußte, welcher Schuft mochte wohl den Platz verraten haben.

Der Butla oder Müller-Hannes, der Krämer geht mißtrauisch an den Platz, um seine Waffen abzulegen. Wo war denn die Kompanie?! Das war doch nur ein einzelner Soldat; der Bruder will uns wohl ganz allein verhaften. Lächerlich. Und schon springt Butla ins Gebüsch. Aber ein Schuß pfeift, Butla krümmt sich vor Schmerz, einen Finger hat ihm die Kugel weggerissen. Er geht und legt seine Waffen ab.

Schinderhannes schreit: „Alle Männer gehen an das mittlere Feuer, bilden einen Kreis, die Köpfe gegen das Innere des Kreises; so die Köpfe zusammengesteckt.“

Ganz spaßig war das anzusehen. Schinnerhannes aber machte einen gewaltigen Satz mitten in den Kreis hinein und brüllte: „So, das han ich mol sein gemacht, jetzt betrachtl' eich mol den Schinnerhannes.“

Da brach nun das Gelächter los: „Also das is der Schinnerhannes, das Bürschelche, hat der uns nen Schreck eingejagt, du Saubud, du wirst recht, das is en richtiger Kerl, der bringtl' noch zu was.“ So schwirrten die Reden durcheinander.

Auch die Frauenspersonen drängten an Hannes. Das war ein Kerl, da mußte man für ihn schwärmen.

Die Elis Werner gab dem Schinderhannes einen Kuß. Ein raffiges, kaum achtzehnjähriges Mädchen. Die Tami, die Freun-

din, behimmelte ihn wie ein Meerwunder. Sie war kaum fünfzehn Jahre alt und von einer bezaubernden Schönheit. Einige Burschen machten eifersüchtige Bemerkungen. Aber Schinderhannes lachte sie nur aus. Souverän stand er da mitten unter den Wegelagerern im Vollgefühl seiner Ueberlegenheit. Der Butla fluchte zwar heftig wegen seines abgeschossenen Fingers, aber Schinderhannes meinte: „Besser der Finger ab, wie der Hals.“ Was lag schließlich an einem Finger. Ein Taler und der Butla war verjöhnt. Man aß, trank, lachte und sang wilde Lieder. Es war hier eine richtig organisierte Bande beisammen, die im Großen den Pferdediebstahl betrieb. Mählich und mählich



Johannes Müller, genannt Butla, führendes Mitglied der Schinderhannesbande, hauste in der Gegend von Schallodenbach.

(Nach dem Aquarell im Mainzer Archiv.)

gingen die Einzelnen schlafen. Die Frauen waren schon lange in der Hütte untergetaucht. Zuletzt saßen nur noch der Butla, der Mosebach und der Schinderhannes beisammen.

Mosebach betrachtete sich lange den Schinderhannes. „Ein Kerle bist, gefällst mir, aus dir kann noch was werden. Was hast denn bisher angestellt?“

Und der Hannes erzählte von seinen verschiedenen Diebstählen und wie er schon mehrmals mit der Obrigkeit in Berührung gekommen war. Als er von der Stäupung auf öffentlichem Markt berichtete, da funkelte er zornig: „Das sollen mir die Kerl büßen!“

„Recht Hannes, Rache muß sei, aber aus Lust und Lieb, net aus verletztem Ehrgefühl.“ Und der Mosebach erzählte die Geschichte seines Lebens. Da schwieg Schinderhannes still, als er diese furchtbare Tragödie des Mosebach erfuhr. Der war ein Pfarrerssohn drüben vom Rhein. Ein paar Jugendstreiche hatten ihn aus dem Studium geworfen, er wurde Förster, dann Soldat bei den Holländern, desertierte dort, verliebte sich in Lipshausen in die Tochter eines Gauners, heiratete sie und gründete seine berühmte Hunsrückbande, die der Schrecken der Gegend wurde, weil kein Pferd vor ihnen sicher war. Mit der Mosebachbande standen sie im Austauschgeschäft und verkauften die gestohlenen Pferde gegenseitig wieder an die Betroffenen. Der Mosebach erzählte weiter von seinen Heldentaten, nur einen Mord hatte er noch nicht auf dem Gewissen, aber das kann ja so leicht passieren, daß da so ein Gewehr losgeht, wenn man gerade bei der Arbeit ist und einem Bauern das Pferdestehlen gerade nicht paßt. Der Butla lachte über den Mosebach, „Pfarrerssohnlein, da bin ich doch ein anderer Kerl, vor Jahren da hab ich schon in der Kirch' zu Schallodenbach Monstranz und Kelche geholt, das sind Geschäfte, wo das Gold und Silber heutzutage so rar ist, bei euch hier an der Rahe ist nig los.“ (Fortsetzung folgt.)



Noch'n Seierohnd * *

De Gagdklubbräi' nooch Bähme

Dr. Maximilian Weigel in Annaberg hat als Erzähler erzgebirgischer Geschichten ja schon längst einen Ruf und allüberall, wo unser Heimatschriftsteller erscheint, freut man sich über seinen prachtvollen, fernigen Humor. So sei es uns vergönnt, auch unserer Leserschaft heute aus dem im „Glückauf-Verlag“ zu Schwarzenberg erschienenen

Hefchen „Erzgebirgische Orphenale“ eine Erzählung aus der Feder Dr. Weigels abzudrucken, die vor allem in Jägerkreisen größte Freude bereiten wird.

Im zweetn Jahr nooch dr Infaltionszeit, wu wieder genug Pfeng in dr Geyerischen Gagdklubklasse warn, sollt ne schwarze Partie nei nooch Komotau gemacht warn. De Weibsn hobn zwar vornemag tichtig Krawall gemacht. „Ze wos dä immer do niebr. 's billige bähmische Bier laa's doch net alleene sei, se wolln doch nār driebn 's Kälbel bissel austreibn. Nr kenne schie unner Mannsn.“ Doch sitts oberstsch Weibergemahr hattn siefch aa de Hälft dr Gaager obaltu lossn, mietzefahrn. Na dr Pachter, dar in Anneberg wuhnet, konnt net mietmachn, obr nār, weil ar wos annerstch vir hatt. Obr su e acht Mann hattn siefch doch drhäm dorchgeseht, un an enn Sonnohmbt gings seeder.

Schie in Schimsfeld, wu se aus dr Bimmelbahn rausmachetn, sollt dr Reither-Mag, dar de Kasse hatt, de ärschte Runde bezohn. 's war e Hiß zon Gotterbarne. Dr Mag tat obr streifn, arsch in Bähme wür de Gagdkasse ageriffn, wu sollt mr dä hiekomme, wenn schie de paar Pfeng gleich hinner Geyer vrsoffn würn. Dr Henry un dr Willy hattn schie ze dan annern gesah, se wolltn ne Mag unnerwags e bissel vrsobern. Ofn Annebarger Bahnhuf, wo se zaach Minutn Aufnithalt hattn, saht dr Willy, ar wollt ne Gagdpacht noch emol aruffn, mende kām 'r doch noch nooch. Dr Henry un dr Willy obr hobn ne net agerufft, sonnern se hobn an Reither-Mag e Zugtelegramm nooch Baarnstää zon Ausroffn aufgabn, in dar dr Jagdpacht ne Mag awieß, fir jedn Teilnahm'r fims Gelas Bier fir sein'r Rachning ze stiftn. Wie dr Henry un dr Willy zerickkame, sahtn se, dr Gagdpacht ließ alle grifn un amende kām ar morgn mietn Bogn nooch. Dr Willy ließ sich zwanzig Pfeng von Mag aus dr Kasse fir sich Telefoniern gabn un dr Mag schriebs in sei Notizbüchel als ärschte Ausgab ei.

Dr Henry gob nu dan annern ze vrschie, wos se agericht hätt, un hoffentlich huppert dr Mag off dan Gäh'n. Von Anneberg bis Weipert hattn se schie en Hausn Luderei. 's Wachfelschafett, wie se ne Bankseh nanntn, war emol nausgange. Drweiln hatt dr Oberfärstch senn Rucksack unnerfucht un e Schooffackl miet Konjack drwisch. Im Handindrehe hattn se dös bissel Zeig ausgelack. Wie nu's Wachfelschafett wieder reikam, wollt ar e Gelas Konjack trinkt, weil ar Bauchwitting hatt. Ar drzeehlet, dös ar eigematscht'n Haring miet neie Ar-däppeln arsch noch gasfn un hinnerdrauf Buttermilch getrunkn hätt. Ar sochet un sochet nu in senn Rucksack rim un saht: „Brdanzig, ho iech dä dös Schooffackel drhäm liegn lossn?“, un imnr noch emol hot ar ringelocht un aa die annern hot ar unnersocht, weil ar dan Briedrn zutraue tat, dös se ne bemauft hattn. Die hobn obr geschwurn, dös se nisch wiftn, un dr Richard hot siefch offn Kranzler Bahnhuf drei kleene Flascheln Konjack, wu's Schtück siebn Neigrosch kostn tat, gelaast, die se bis Weipert zemann ausgechmort hobn.

Wie se in Baarnstää eifuhren, warn se schie racht labandig. Br alln Dingn dr Mag hatt tichtig in die Flaschle neigegukt un ar hatt drzu bei dar Hiß en rutn Kopp wie su e Budennichpagn drafign. Ar überhäret drwagn aa, wie draußen dr Rutmitzige

emol ims annere schrier: „Ne Telegramm fir Mag Reither aus Geyer.“ Dr Henry un dr Willy hattn nu dös Theater genau vrsahatviert un, eh dr Zug wieder wagnmachet, ne Mag drauf aufmerksam gemacht, dös dar Rutmitzige wos fir ne Mag hobn mißt. Noch im leßt'n Nagnblic, wu schie dr Zug wieder seeder machet, nohm dr Mag de Debäsch wag. Im Handindrehe tat siefch dr Mag vrsärbn un sei zienobrrutr Kopp wur off emol freidebleech un im Gesicht sog ar aus wie ne Leich. „Do ward drhäm gewiech wos bassiert sei. Zech ho su ne schlachte Ahning. Am liebsten mach iech dös Ding gar net arsch auf un sahr geleich mitn nächstn Zug wieder ehäm.“ Alle hattn nu mit dan Mag e groß Bedauern, un wie se drübn in Weibarg ausflichtegn, sahtn se zon Mag, ar mächt nār wenigstens, eh ar wieder ehäm machet, die Debäsch aufmachn. Miet dan Karll war obr ball gar nisch mehr azefange. Ar hing in de Husn drinne, wie su e Heifel Ugelick. Ar machet nu, wie se bei dr Zollspär dorch warn, die Debäsch auf. Off emol triebet ar wieder Farb, un drinne im Wartesaal saht'r zon Kellner: „Schent emol off meiner Rachning acht Tipple Bähmisch ei“, un ze sein Freindn: „Hot mir dar Pachtr en Schrad eigegagd, obr hart emol zu, wos ar debäschlet hot: „Zahle fir meine Rachning fir jedn Teilnahm'r fims Gelas Bier.“ Dr Mag un die ganze Gagerbrüh hobn dan Pachtr rausgestrichn, wos dar fir e grufartigr Karll wär. Dr Mag zindet siefch ne Wärschinnia a un saht: „Härt emol zu, obr de Gusch mißt'r halten, dr Pachtr hot doch die Debäsch nooch Baarnstää geschickt. In Baarnstää kost e Pilsnr sechs Neigrosch, fir dös Wald fringn mr doch in Bähme schie zwee Gelas un drfür aa noch en halm Liter. Zech war sogn, dös mr die fims Gelas abn in Sachn driebn getrunkn hobn, un su künne mr ledr zaach Gelas off sein'r Rachning trinkt. Obr dos sag iech eich, nisch drvu pfeifn.“ Un alle hobn geschwurn, von dar Bierirrachnerei ne Pachtr nisch ze sogn, un ne Mag hobn se gelobt, dös ar off su en gescheitn Gedankn komme war. 's Wachfelschafett saht, an Mag wär e Finanzministr ordorb, do künnt dr Hilferding eipackn. In Weipert hobn se schie außern Mag seiner Runde zwee Rundn offn Pachtr sein'r Stifting geschmort, un dr Mag hatt ball wieder senn rutn Kopp drafign. Ohmbt in Komotau ging nu die Sauferei lus. In jedr Schänk wur e Runde offn Pachtr getrunkn, un dr Mag hot genau alles in sei Notizbüchel, wu ar geleich e Seit firn Pachtr ageleegt hatt, eigelchriebn. Wie se nu jedr zaach Gelas getrunkn hattn, saht dr Mag: „Ru gab iech noch ne Runde, weil mr mei Eisfall miet dar Imrachning salberstcht Schpas macht.“ Un alle hobn miet de Maagn gezwinfert un ne Mag tichtig bezohn lossn.

„s war nu schie Zwäe rakomme un dr Mag saht, dös mr ze Bett giehe möcht, domiet mr net 's Frihtonzert vrschlofn tät. Do meenet dr Henry: „Mag, Du hast Dich immer noch vrrachnet. Du mußt doch aa noch's deitsche Trinkgald drzu rachne, do kriegn mr drfir aa noch ne Runde“, un alle stimmtn ne Henry zu, un dr Mag kaofet offn Pachtr seiner Rachning noch ne elfte Runde. An annern Toog benn Frihtid hatt dr Mag schie ne Ansichtskart an Pachtr geschriebn un nen Dank fir de Stifting ausgesprochen. Dr Willy saht, 's hätt kenn Zwack, die Kart fortgiehe ze lossn, ne Pachtr sei Alte brauchet net ze wiftn, dös ar su nobel war. An annern Tog hobn se nu de Klubkasse klää gemacht und nachmittig lohn se rim, als ob se Fliegnschwamme gasfn hätt. Jedr hot noch fir sei Fraa e bissel Drachnfutter eikaast un nocher sei se ehäm gefahrn. Wie se nu endlich ehäm kame, hobn siefch alle ball schackig ibrn Mag gelacht, un dr Mag krieget drzu aa noch von sein'r Fraa drhäm tichtige Hundsludeln ze härn. „Do ho iech nu bei dan schien Batt'r ekäh im Lustheisel gefasfn un ihr liederlichn Mannsn hatt doch weitr nisch gemacht, als de Pfeng versoffn, un bei de Weibsn solls nocher rausgefocht warn.“ Dr Mag hot sei Fraa aa net miet dan mietgebrachtn Zuckerzeig beruhian könne. Ru hat dr Mag sein'r Fraa vrrachnet, dös ne die Käöß nu gar nisch gekost hätt. 's Fahrgald un's Wifn hätt de Jagdkasse, un's Bier dr Pachtr bezohlt.

Ru sahletn ne Mag doch de Pfeng, die ar fir'n Pachtr vrlagt hatt. Wie nu dr Pachtr zr Hühnergagd nooch Geyer kam, rachnet dr Mag drmiet, dös ar sei Wald wieder kriegt tat. Dar tat obr

gar net drgleichn. Un dr Mag hot siech drnooch bein Henry drüber beschwert, do hätt ar nu su de Pfeng vrliegt un do tät aa noch net emol dr Pachtr drgleichn. 's war nu schie de Hofngagd ra-komme, un immr hatt dr Mag von senn vrliegt Geld nischz ze sahe gekriegt. Dr Henry machet, wie se ubn bein Scheimer nooch dr Gagd sohn, ne Mag scharf: „Du fast doch net Dei Geld eibiehn, leg 'ne nár de Debäsch un Dei Notizbüchel vir.“ Un dr Mag saht nu aa: „Nu wie wársch dá, Pachtr, wenn Dr mr heit 's vrliegt Geld wiedrgabn tást.“ Dr Pachtr, dan schie dr Oberfárschter drzeeht hat, wie se ne Mag reigelegt hattn, tat su, als ob'r dummes Pulver eigenomme hätt, un hot nu lausign Krach gemacht, wie se su miet sen Name Schindludr hättn treibn könne, 's lág Urkundnfálsching vir, un ar wúr die Sach ne Schandarm ibrgabn. Nu wuht dr Mag net, ob ar vrottn odr vrlaast war. Ne Henry un ne Willy schrier ar aa: „Ihr grufn Hadertumpn hatt wuhl ebb gar offn Annebarger Bahnhuf die Debäsch zesammgebraut. Dös sog iech eich sei, wenn iech meine vrliegt Pfeng net wiedrkieg, do könnt Ihr wos drlabn.“ Un dr Henry un alle mietenanner hobn geschwurn, döß se nischz gewuht hättn, nár bein Willy blieb de Sach hänge, weil dar siech die zwanzig Pfeng fir dös Tellefonieren hatt gabn lossn. 's dauret net lang, do logn siech dr Mag un dr Willy in de Haar, un dr Willy vrriet nu dann ganzn Saleramie un hot aa ne Mag sein Schmu aufgedekt, wie ar ne Pachtr mit seiner Biergeldimrachning

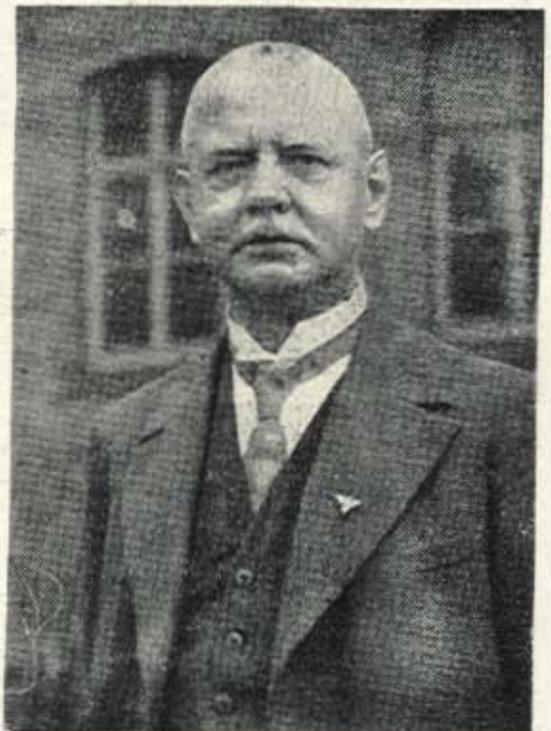
reilegn wollt. Käner wókt nu von dar Sach wos wissen, un dr Willy, off dan se nu alles ogelodn hattn, saht zon Pachtr: „Mr wolltn wuhl en Schpas machn, aber ihe, wu nu dr Mag salberst mehr ausgabn hatt, als wos mr su gedacht hattn, do wolln die Lumpen áner wie dr annere, die siech do miet wazgeoffn hobn, von nischz nischz wissn. Do kaa mr sahe, wos dös fir Karrakter sei. Mr hält's eefach net fir möglich, wie se alles su ostreitn könne.“ Un 's ging noch huch wagn dar Urkundnfálsching un dan Betrugsorsuch, dann dr Mag miet dar Imrachning virgehett hat, har, un dr Mag un dr Willy sei als Leidtrognde ehám gange. Die annern hobn siech obr ball schädig gelacht. Dr Willy hot siech an annern Log miet'n eigeschriebn Brief leener mehr wie dar ihr die Reilegerei von Mag gefráát hatt. Wie se nun an Sónnohmbt drauf siech draufn ze Hofngagd trofn, war ne gespannte Stimmung. Dr Pachtr hos dan Schwindel dodorch ebn gemacht, doß ar zaah Mark drzu gabn hat un dr Willy un dr Mag hobn siech in dan Geld, dos sahet, neigteelit. Dr Willy hot obr noch lang die annern Lumpen genannt, die siech su feech gedrickt hattn, un die annern wiedr hobn noch oft drieb gequiekt un noch manning Faustpänsel getrunkn, wenn se von dan billing báhmischen Bier un ne Mag seiner Bierdevifrachning nooch dr Gagd drzeeht hobn.



Bilder aus der Heimat

Das neue Oberwiesenthaler Zollhaus an der Grenze

An der Reichsgrenze in einer Höhe von 1100 Metern wurde unweit des Neuen Hauses auf dem Gebirgskamm bei Oberwiesenthal ein Zollgebäude errichtet. Unsere Bilder zeigen das neue schmutze Gebäude unweit des Freundschaftsturmes, sowie die Ehrengäste und die Zollwache, die gemeinsam an der Weihe teilnahmen. Eine besondere Note erhielt die Feier durch die Anwesenheit des Präsidenten des Landesfinanzamtes, Dr. Meyer, der in seiner Ansprache auf die hohe Bedeutung des Zollwesens und auf die großen Aufgaben der Zollbeamten hinwies. Mit sinnvollen Worten übergab der Vertreter des Reichsbauamtes in Dresden den Schlüssel zum Grundstück Zollrat Volgt, Annoberg.



25 Jahre Postmeister in Schlettau

Anfang dieses Monats vollendeten sich 25 Jahre, daß Postmeister Louis Koch in Schlettau amtiert und in dem freundlichen Erzgebirgsstädtchen wohnt. Der verdienstvolle Beamte wurde viel geehrt; auch die Stadt überreichte ihm ein Glückwunschschreiben. Der Vorsteher des Schlettauer Postamtes ist von Kassel gebürtig und hat hier seine zweite Heimat gefunden. Er ist weit über die Grenzen seiner Heimatstadt hinaus bestens bekannt und erfreut sich allüberall größter Wertschätzung. Im Postdienst befindet er sich bald ein halbes Jahrhundert. Während dieser Zeit war er an zahlreichen Ämtern tätig. Am 1. Oktober 1910 wurde der Jubilar von Carlsefeld nach Schlettau versetzt.

Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus . . .

Nach Ablauf ihrer Dienstzeit im Arbeitsdienstlager Eppendorf i. Sa. verlassen die Arbeitsmänner der Gruppe 8/160 das Lager, um wieder in ihre Heimat oder an ihren Arbeitsplatz zu gehen. — Unser Bild zeigt die entlassenen Arbeitsmänner auf dem Wege nach dem Bahnhof.